

Vorwort

Den meisten gebildeten Chinesen dürften mindestens eine Handvoll deutscher Dichternamen geläufig sein - Goethe, Schiller, Heine, Storm (!), Rilke, Brecht -, und selbst das Gros derjenigen, die nicht eigens europäische bzw. deutsche Literatur studiert haben, wird wahrscheinlich etwas mit diesen Namen verbinden können. Doch welcher deutscher Bildungsbürger oder Absolvent eines post-68er Gymnasiums könnte sich rühmen, schon von dem chinesischen Dichter Bai Juyi gehört zu haben, geschweige denn mit diesem Namen etwas verbinden? Dabei gehört er zu den fünf bis sechs größten der zahlreichen Dichterpersönlichkeiten, die China in seiner mehrtausendjährigen kontinuierlichen Geschichte und Kultur hervorgebracht hat. Bedenkt man weiterhin, daß von diesen fünf bis sechs, die mit Fug und Recht zur Weltliteratur zu zählen sind - zu ihnen gehören Du Fu, Li (Tai) Bo, Tao Yuanming, Su Shi, Wang Wei -, allenfalls, wenn überhaupt, ein oder zwei (vielleicht Li Bo und Du Fu) besagten deutschen Gebildeten bekannt sein mögen, so kann man in dieser unterschiedlichen Vertrautheit mit den gegenseitigen Traditionen nur ein großes und beklagenswertes Ungleichgewicht feststellen. Deshalb ist es schon fast ein Durchbruch zu nennen, daß die beiden Übersetzer Dr. Fang Weigui und Andreas Weiland es angepackt und auch geschafft haben, diesen großen Dichter der (mittleren) Tang-Zeit, dem goldenen Zeitalter der chinesischen Dichtung und Kultur, einem deutschen Publikum vorzustellen, wobei nicht zuletzt auch ihre sprachlich souveräne Übersetzungskunst - eine knappe und doch einfühlsame Diktion bei gleichzeitiger inhaltlicher Treue am Original - hervorzuheben ist.

Zumindest ein großer deutscher Dichter des 20. Jahrhunderts hat allerdings Bai Juyi schätzen gelernt: Bertolt Brecht kannte Bais Gedichte durch Arthur Waleys Übersetzungen, von welchen er - ohne die chinesischen Originale je gesehen zu haben - kongeniale Übertragungen ins Deutsche anfertigte. Dabei ist es nicht von Ungefähr, daß Brecht, der sich in nicht unbeträchtlicher Weise (wenn auch ohne Sprachkenntnisse) die chinesische Philosophie und Literatur erschloß, gerade in Bai Juyi einen Geistesverwandten erblickte; wie wir sehen werden, teilte er mit ihm nämlich eine gemeinsame Auffassung über Sinn und Zweck der Literatur.

Bai Juyi ist in der chinesischen Literaturgeschichte für zwei Charakteristika seines Oeuvres bekannt geworden: erstens für seine klare, wenn nicht sogar einfache und doch poetisch kraftvolle Sprache, und zweitens für das gesellschaftskritische Engagement, mit dem er in

seinen Gedichten die Übel seiner Zeit anprangerte. Er schrieb "um des Herrschers, des Volkes, um der Dinge und Ereignisse willen, und nicht um des Schreibens willen". Diese Ideale gehen zurück auf älteste chinesische programmatische Äußerungen zur Dichtung, wie sie zum Beispiel im "Großen Vorwort" zu der zum konfuzianischen Klassiker erhobenen Volksliedsammlung *Buch der Lieder* überliefert sind und wie sie Bai Juyis großes Vorbild, der Tang-Dichter Du Fu (712-770), vor ihm am reinsten verkörpert hatte: Dichtung als Ausdruck der "Sorge um Land und Volk" (*you guo you min*). Beispielhaft stehen für dieses Verständnis von Dichtung Bais sogenannte Neue Musikamtsballaden (*xin yuefu*) wie in dieser Auswahl das Gedicht "Der alte Holzkohlenverkäufer". Die volksliedhafte Einfachheit von Bai Juyis poetischer Sprache ist geradezu legendär: Bai soll seine Gedichte immer zunächst einer alten und des Lesens unkundigen Frau vorgetragen haben und erst dann mit seinen Werken zufrieden gewesen sein, wenn sie die Gedichte ohne Probleme verstand. Wenn diese Geschichte auch nicht unbedingt auf Tatsachen beruhen mag, so wäre sie doch gut und treffend erfunden. Die Volksnähe seiner Dichtung läßt sich nicht zuletzt daran ersehen, daß man bereits zu seinen Lebzeiten seine berühmten Balladen "auf den Wänden von Dorfschulen, Tempeln und Schiffskabinen" geschrieben fand. Sein Mitgefühl für die Nöte der Unterprivilegierten und Verarmten äußert sich also nicht nur in seinen Themen, sondern auch darin, daß er die Sprache des Volkes benutzte, dem sein ganzes Engagement als konfuzianischer Beamter galt. Mit dieser Einstellung ist er der erste chinesische Dichter, der bewußt versuchte, in der Volkssprache zu schreiben. Die Geistesverwandschaft zu Brecht wird nun klarer: Beide teilten die Anliegen, Dichtung aus Sorge um die Gesellschaft, das heißt mit politischem, moralischem und didaktischem Anspruch, zu schreiben und dafür eine direkte, verständliche und volksnahe Sprache als poetisches Medium zu finden.

Doch wie bei so vielen chinesischen Literaten, die in der Beamtenlaufbahn höchste Sprossen erklommen, war Bai Juyis Leben nicht frei von politischen Frustrationen. Er wurde wiederholt degradiert, und die sozialen Ideale, die ihn bewegten, ließen sich nur ansatzweise politisch umsetzen. Dies führte dazu, daß er - wie auch einer seiner anderen dichterischen Vorbilder, nämlich Tao Yuanming (365-427) - in seinen späten Jahren der Politik den Rücken kehrte und sich in Beschaulichkeit "der eigenen Vervollkommnung widmete". Dies war traditionell - seit dem konfuzianischen Philosophen Menzius - die einzige Alternative zum gesellschaftlichen Engagement als Beamter, die sich einem edelgesinnten Literaten bot:

"Im Altertum machten es die Männer so, daß wenn sie ihr Ziel erreichten, sie dem ganzen Volke Segen spendeten, wenn sie ihr Ziel nicht erreichten, so veredelten sie ihr Leben, daß es auf Erden strahlte. Im Mißerfolg erhöhten sie nur ihr eigenes Leben; hatten sie Erfolg, so erhöhten sie gleichzeitig die ganze Welt." (*Menzius*, VII A.9)

Insofern findet sich unter Bai Juyis fast 3000 Gedichten nicht nur Gesellschaftskritik, sondern auch buddhistisch-daoistisch inspirierte Beschaulichkeit, Selbstgenügsamkeit und Abgeklärtheit, und vielleicht macht gerade diese Kombination in ihrer gegenseitigen Ergänzung den Reiz des Oeuvres dieses großen Dichters aus. Eine Stelle aus einem seiner Briefe an seinen großen Dichterfreund Yuan Zhen (beide werden von chinesischen Literaturhistorikern meist in einem Atemzug genannt) verdeutlicht diese Einstellung:

"Wenn es Dir und mir gut geht, schreiben wir uns Gedichte zur gegenseitigen Erbauung; wenn in Nöten, schreiben wir zur gegenseitigen Ermutigung; wenn einsam, trösten wir uns gegenseitig, und wenn wir zusammen sind, schreiben wir zum gegenseitigen Vergnügen."

Eine abgeklärte Einsicht in den Lauf der Welt spricht in einfacher und doch so überzeugender Weise auch aus dem Gedicht "Empfindungen angesichts dessen, was ich erlebt habe“:

Die Klugen mühen sich ab, besorgt sind die Weisen;
 Ich - ein dummer Greis - wozu noch Freude und Kummer?
 Sei zufrieden! Den nutzlosen Bergbaum wird man nicht fällen -
 Viel besser als der Vogel im Käfig - ohne Freiheit.
 Dem alten Fasan stellt man kein Netz - sein Schwanz ist gebrochen;
 Frischer Fisch auf dem Teller - er hat den Köder geschluckt.
 Wer kann mich im Innern verstehen?
 Ab und zu lächle ich kühl - und wende mich ab.

Hier verschmelzen in einer Weise, wie sie für die chinesische Dichtung seit alters her als Ideal verlangt wurde, prägnante Bilder aus der Natur mit tief empfundenen Gedanken über die Unwägbarkeiten des Lebens. Die meisten dieser Bilder sind gerade auch in Bezug zu Bais Leben unmittelbar verständlich. Bereits Tao Yuanming dichtete darüber, daß er sein freies Leben dem eines Vogels im Käfig vorzog. Und wenn sich Bai Juyi hier mit einem alten Fasan vergleicht, der aufgrund seines gebrochenen Schweifs in Ruhe gelassen wird, so findet das seine Entsprechung wohl darin, daß er im Alter trotz seines Ruhmes für die politischen Kreise keine attraktive Beute mehr darstellte. Die dritte Zeile enthält dabei den metaphorischen Kern dieses Gedichts, nämlich eine Anspielung auf eine Stelle im daoistischen Klassiker *Zhuangzi*,

worin das Ideal der Nutzlosigkeit als Lebens- bzw. Überlebensmaxime - gegen das "Leiden der Brauchbarkeit" - am Beispiel eines knorrigen und für den Zimmermann untauglichen Bergbaumes hochgehalten wird.

Dies ist denn die vielleicht zeitlose Quintessenz aus Bai Juyis reicher Lebenserfahrung: Gesellschaftliches Engagement ist zwar wichtig, doch Lebensklugheit liegt auch darin zu wissen, wann es Zeit ist, sich aus dem Getriebe und den Verstrickungen der Welt zu lösen.

K.-H. Pohl

Trier im April 1999